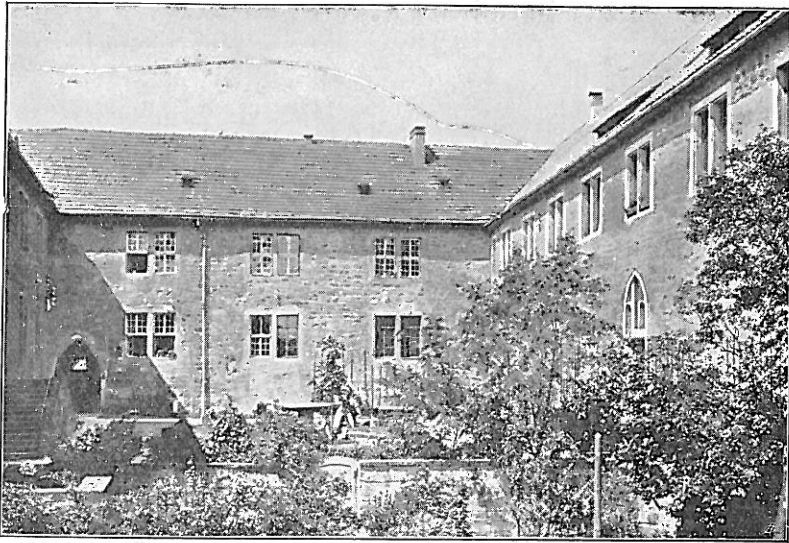




Innenhof.

V. Innenhof.

1. Religion und Kunst.

Eine Predigt*) von Rudolf Mühlhausen,
Pastor der reformierten Gemeinde zu Leipzig.

Kanzelgruß des Verfassers an die Künstler.

Priester und Künstler, an einem Altare
Waltet als Gottesknechte!
Füget zum Guten das Ewig-Wahre,
Füget zur Wahrheit das Schöne!
Leicht verkümmert die reiche Welt,
Wo nur der Priester gebietet.
Wo sich der Künstler ihm zugesellt,
Der treu sein Heiligtum hütet,
Löst aller Zwang sich in Freiheit auf
In würdevollen Geistern.
Gottwärts steigt die Menschheit auf
In heiligem Begeistern!

*) Diese Predigt ist im Verlage von Johann Ambrosius Barth, Leipzig, als Sonderdruck erschienen.

**Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott,
der da wirket alles in allen.**

1. Corinther 1,6.

Ein Lied von des Meeres Schönheit klang uns am letzten Sonntag hier entgegen, von seiner stillen Anmut, seinem stürmischen Troß, gesungen von Einem, dem die Natur mehr ist als nur Natur, dem alles Vergängliche Gleichnis des Ewigen wird. Wem das gegeben ist, der steht wie ein Prophet in der Welt des Wirklichen, deutet seinen Brüdern die stumme Sprache der Natur als das gigantische Lied der allwaltenden Gottheit, entziffert ihnen die geheimnisvollen Runen, in denen Gott seinen großen Namen ins heilige Buch der Natur geschrieben. Solch ein Prophet wird zum Befreier der Religion, rettet sie aus den Mauern engen Kirchentums und adelt die ganze Welt zu einer Welt Gottes, die des Ewigen Ehre rühmt ohn' Ende und seine Offenbarungen predigt von einem Pol bis zum andern. Von diesem Prophetentum zum Künstlertum ist nur ein Schritt. Der Künstler deutet nicht nur, er läßt das Wirkliche durch seine Seele gehen und aus der Seele als verklärte, vergeistigte Wirklichkeit in neuer Gestaltung vor uns erstehen. Was er uns schenkt, ist befeelt, geadelt, vom Schimmer des Idealen umflossene Natur, Offenbarung seiner selbst in Formen und Dingen der Außenwelt. Wenn's aber wahr ist, daß im endlichen Geist der ewige Geist am klarsten sich spiegelt, so muß der Künstler auch in besonderem Maße Offenbarer des Ewigen sein, und es ist nicht nur statthaft, sondern sogar geboten, seiner zu gedenken an dieser Stätte.

Religion und Kunst! — Dem gilt unsere Predigt. Die Christen des 2. und 3. Jahrhunderts würden uns freilich nicht verstanden haben mit solch einem Thema. Ihnen war Religion alles, Kunst nichts. Vielleicht, daß noch immer die erste Weltflucht ihre Blicke abzog vom Zauber irdischer Schönheit und jeden Genuß sterben ließ unter der Wucht der Jenseitsorgen. Vielleicht. Mehr aber war es der Abscheu gegen die heidnische Kunst, der ihnen alle Kunst verleiden mochte. Diese Kunst, belebt von Göttern und Göttinnen, beschattet von des Olympos sinnenschwülen Wolken, war ihnen sündiger Götzendienst. Und weil noch auf christlichen Fluren die Blüten der Kunst ihre Kelche verschlossen, blieb damaliger Zeit die Kunst irreligiös, wurde bekämpft im Namen Gottes.

Dann wurde die Kirche gerade zur großmütigen Schützerin und Pflegerin, freilich auch zur gebietenden Beherrscherin der Kunst. Die Kunst ward kirchlich, und das hat sie reich und hat sie arm gemacht. Da klang in Klosters Kreuzgang und durch Domeshallen in wunderreinen Chören das Lied zu des Heilands und der Heiligen Ehre. Da malte in Farben sich vielgestaltig das Drama der Menschheit von Eden über Golgatha bis hin zur Stadt mit den goldenen Gassen. Im Kreuzifigur, dem Schmerzensmann, schuf schwärmerische Jesusliebe sich ergreifende Form. Und der Glaube selbst ward Form im befeelten Stein, als der trügige, unerschütter-

liche im gedrängten, markigen romanischen Bau; himmelftrebend, staubentschwebend im lichten, leichten, jauchzenden gotischen Bogen.

In Ehren die Leistung kirchlicher Kunst im Mittelalter! Aber es war doch einseitiges Schöpfungsthum, dem die Welt des Schönen außerhalb der kirchlichen Grenzpfähle fremd blieb, eine Kunst in der Mönchskutte — und eine Kunst, die notwendig ausarten mußte in geistloses Handwerk.

Dann kamen von Sonnenaufgang her verschuchte Flüchtlinge, Söhne des schönen Griechenvolkes, zu uns herüber und ließen im Abendlande griechische Kunst verjüngt erstehen. Und die Reformation entließ die Dienerin der Kirche zur Freiheit ihres Schaffens. Jetzt fühlte die entkirchlichte, weltoffene Kunst ihre eigene Kraft, stieg auf in majestätischem Flug, die Schönheit zu finden allüberall. Sie ist nicht im Bewußtsein entbundener Kraft zur undankbaren Verrätherin an der Religion geworden, zum Danke gerade wob die jüngere Schwester der altehrwürdigen den schönsten Vorbeer um die Stirn. — —

Wir nennen die Kunst die jüngere Schwester der Religion und deuten damit an, daß beide blutsverwandt sind. Nicht der Zufall hat sie zusammengeführt, sie nennen des Menschen Höhen- sehn sucht ihre gemeinsame Mutter, die sie gebar als untrennbare Geschwister, die voneinander nicht lassen, ohne einander nicht leben können.

Religion kann ohne Kunst nicht sein. Wo des Menschen Seele anbetend oder ahnend nur sich aufwärts reckte, da hob ein heiliges Singen und Sagen an, Meißel und Messer wagten ihr kunstvoll-kunstloses Erstlingswerk. In Tempelhütten auf geweihten Altären züngelt die Flamme, und der wirbelnde Rauch schmiegt sich um ungelenke Säulen. Die Dichtung zumal war heilige Dichtung. Wo Menschen reden von Gott und Himmel, von Erdenelend und Erdenerlösung, da versagt des Alltags schwunglos-nüchternes Wort. Des Dichters singender Mund, seiner Sprache feierliche Würde, jauchzender Schwung, edles Ebenmaß muß es sein! So jubeln die Lieder in Israel vom Paradiese der Unschuld, da glückliche Menschen wie Kinder lächeln und ein freundlicher Gott in der Kühle des Abends unter schattigen Bäumen lustwandelt. Wehmut weint um verscherztes Glück und erschrickt vor Seraphs flammendem Schwert. Propheten sehen den Himmel offen und den ewigen Gott auf leuchtendem Throne, vor

dem die Cherubinen

Tag und Nacht gebücket dienen.

Propheten malen im Spiele glühender Farben den großen Tag der Zukunft. Bald als den Tag der Rache und des Gerichts, da Jahwe von seinem heiligen Berg im Wettersturme einherfährt mit feuerstiebendem Odem. Bald als die Friedensfeier, als den Anbruch einer neuen Weltordnung, wo Löwe und Lamm miteinander weiden, wo man das Schwert zur Pflugschar und die Lanze zum Winzermesser umschmiedet wird. — — Nehmt dem Alten Testamente die

Poesie, und ihr habt ihm das Herzblatt ausgebrochen. Dürre Daten und trockene Gesetze bleiben zurück.

Wir schreiten zum Neuen Bunde hinüber und grüßen in Jesus den fromm=innigen Dichter. Der greift hinein in die Fülle der tausend Kleinigkeiten des Menschenlebens und der Natur und wandelt's zum Symbol des Höchsten und Heiligsten. Das ist ja des Dichters wunderbare Gabe, daß alles Alltägliche, was er berührt, unter seiner Berührung emporgehoben, geadelt wird. Die Lilien auf dem Felde, unter dem Himmel die Vögel, das Senfkorn mit seiner verborgenen Kraft, das alles fügt sich zur sinnvollen Hülle tiefinnerster Wahrheit. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn schuf er eine Dichtung von dramatischer Frische und Kraft. Und jenes Lied von den seligen Menschen, das klangvolle Präludium seiner Predigt am Berge, verrät den geborenen Künstler, dem der Sang aus göttlichen Tiefen strömt. — Künstler, Dichter waren's die sein Leben besangen, die die Nacht von Bethlehem mit leuchtender Gottesklarheit erfüllten, mit singenden Engeln und betenden Hirten bevölkerten, die unter der Schmach von Golgatha die Erde sich empören ließen in Nacht und Beben. Selbst Paulus, der Denker, der Theolog, nimmt die Laute zur Hand, die ungewohnt, und singt ein Lied, so warm, so schön, — unsterblichen Hymnus, der nie verklingen, nie aufhören wird wie die Liebe, der er gesungen ward.

Freunde, der Prediger unserer Tage hat recht mit seinem Wort: „Es gibt keine belebend schaffende Religiosität ohne Vorhandensein einer dichterischen Kraft“ (Burggraf „Schillerpredigten“). Die Schöpfer im Reiche Gottes waren nie die rein rationalistischen Geister — die haben nur des dichtenden Genius Schöpfung zu bearbeiten. Das Schaffen selbst ist jenen anderen eigen, die mit der hinreißenden Begeisterung, der dichterischen Schwungkraft ihres Wesens die Brüder entflammen, auf Schwingen der Schönheit über sich selbst hinaus in den Himmel tragen.

Aber wie die Religion nicht leben kann ohne Kunst, so ist echte Kunst nicht möglich ohne religiösen Sinn in der Seele des Bildners. „Die Menschen sind nur so lange produktiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind“ — meint Goethe, und er urteilt recht. Nur soll man nicht Religion beschränken als Kirchentum und Konfession. Wir wollen nicht wieder die Kunst in ein Joch spannen, unter dem sie sich zu Tode leuchtet. Wir meinen Religiosität im weitesten und doch eigentlichsten Sinn, als das Aufgeschlossenheit der Seele für ewige Ideen und Werte. Wer nur das Sichtbare sieht, ist untauglich zum Priesteramt des Künstlers. Er mag in der Technik Meister werden, ein Virtuos in der Behandlung der Stoffe — er bleibt ewig ein Stümper, ein Handwerker! Was andere mit Licht und Platte mechanisch zustande bringen, erreicht er mit Pinsel und Farbe, eine mühsame Kopie, die im günstigsten Fall naturgetreu ist, aber nie ein Kunstwerk. Und vollends der Dichter, dem kein Strahl aus höheren Welten in die Seele fiel, wird flügelahm über die Erde holpern, keinen

Müden erquickten, keinen Schlafen begeistern; nirgends klingt ihm in Menschenherzen ein jauchzend Echo wieder.

„Kunst soll sein, was das Leben nicht sein kann! Sie soll gut machen, was die Menschen an sich versündigen! Sie soll uns das Herz hell halten und soll uns als Siegerin durch den Kampf helfen gegen alles, was uns binden will und unfrei machen! Gegen alles, was uns nicht sein läßt, wer und was und wie wir sind und sein möchten! Eine Kunst, die das nicht kann, ist keine Kunst! Sie soll uns eine Waffe sein gegen den Muth und Ziel und Erfüllung über ihn hinaus!“ — Freunde, das sind Forderungen nicht eines kirchenfrommen Lehrbuchs, sondern eines ganz modernen Künstlers (Cäsar Glaischen). Wir unterschreiben sie, Wort für Wort: Soll aber die Kunst das leisten, so muß sie aus ewigen Quellen schöpfen, muß die Wirklichkeit, die sie darstellt, durchziehen mit den leuchtenden Farben göttlicher Sonnenwelten.

Religion und Kunst! — seid uns gesegnet, keusches Schwesternpaar! Euch sandte Gott, als er seiner Schöpfung ersten Menschen sah, zur freudlosen Erde nieder. Und als der werdende Mensch die Binde von seinen Augen nahm und euch ins Antlitz schaute, ward's Licht um ihn her nach all der Nacht. Ein Strahl von oben erhellte seinen Pfad, den er bis dahin angstbebtend getastet, und an des Pfades Säumen sproßten flammende, nickende Blüten — Schönheit lachte ihm entgegen allenthalben. Und die Erde ward zum Paradies!

Ach, daß man die Kunst, die Gottesbotin, herausführen möchte aus den engen Schranken, die alte Vorurtheile ihr aufgerichtet! Warum bietet man nur die Güter der religiösen Welt freigiebig umsonst jedwem dar und behält die Kunst den Reichen vor? Haben nicht sie gerade, die im Getöse der Maschinen, beim Stampfen der Räder, im Staube der Werkstatt ihr Brot verdienen, haben nicht sie gerade die Feierstunden nötig, in denen ihre Seele gesund sich badet im reinen Aether der Schönheit? Ich meine, uns trägt schon die Arbeit des Berufes und so manch glücklich Erlebnis aus der drückenden Erdenschwüle empor. Aber jene, deren Tagewerk nur Schwielen in den Händen bringt und die Seele abstumpft, bei denen der Zwang der Noth jedes Auffahren des Geistes hemmt, bedürfen sie nicht eines freundlichen Engels, der ihnen Grüße bringt aus einer Welt der Harmonie und des Friedens? — Hier liegen Aufgaben, heilige Pflichten, an denen man nicht vorübergehen soll. Viel ist getan, mehr bleibt noch zu tun. Ich frage nur, wer unter den Tausenden unserer einfachen Brüder kennt denn unseres heimischen Bildners gewaltigen Marmor, dem man im Tempel der Kunst ein Allerheiligstes baute, das nur dem Reichen seinen Vorhang öffnet? Wer kennt jenen Beethoven, auf den unsere Stadt stolz ist? — Wie das verschleierte Bild von Sais träumt er hinter dichtem Behang ein einsam Leben, und der Sohn der Arbeit geht wehmütigen Blicks vorüber!

Aber man wendet ein, dem gemeinen Manne fehlten die Vorbedingungen zum rechten Verständnis der Kunst, zum Genuße des Schönen. Mag sein, daß er sich nicht Rechenschaft zu geben vermag, warum dies ihm gefällt und jenes ihn ergreift. Aber dieses bewußte Verarbeiten des Kunstwerks ist schließlich ja nicht die Hauptsache. Daß er sich angesprochen fühlt, daß unterm Zauberstabe der Kunst die betäubte Seele aufsteht und alles Niedrige von sich abwirft, das bedeutet doch mehr. Dieses unbefangene, nehmende Genießen, diese natürliche Empfänglichkeit für die Welt des Schönen kennt der schlichte Mann fast mehr als der reflektierende oder der kunstwütige Gebildete. Ob er nicht oft genug auch die gesündere Urteilsfähigkeit hat? Es wird auch in der Kunst viel und eifrig Stimmung gemacht — und gerade in der Kunst! Es werden der öffentlichen Meinung Urteile aufgedrängt, und sie werden getrenlich nachgebetet. Wer hat denn auch Lust, der Meinung des Tages sich zu widersetzen und „unmodern“ zu erscheinen?! Es ist erstaunlich, was man bisweilen unterm Drucke dieser Macht vergöttert. Und es ist erstaunlich, wie treffend, wie prachtvoll gesund der nicht von der Mode angekränkelte, nicht von der Schule beeinflusste Mensch zu urteilen weiß, wie sein unverdorbenes Gemüt echte Kunst von künstlerischer Verschrobenheit unterscheidet! Man muß nur, wenn man Kunststätten aufsucht, nicht bloß die Kunstwerke, sondern auch die Beschauer belauschen, und man ist geheilt von dem Wahne, als wäre Kunstsinne das Vorrecht der oberen Zehntausend. Dem Volke die Kunst! — Das ist die Losung der Zukunft.

Dann mögen aber auch die Künstler ihrer Verantwortung sich bewußt sein.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!

Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!

Schenkt unserm Volke echte, große Kunst, die Seelen adelt, statt niederen Instinkten zu schmeicheln. Es quillt das Reine nur aus reinen Quellen, drum ringe, wer für viele segnend schaffen will, zuerst nach Würde seines eignen Wesens, und Würde kann er seinem Werke geben. Wie nun unser religiöses Leben und Streben an der Gestalt des Menschensohnes sich klärt und immer neu entzündet, erstarkt und emporwächst, so sehe ich auch im Reiche der Kunst eine Lichtgestalt sich erheben, an der kein ernster Künstler vorübergehen sollte. Es ist unser Schiller, dem sein größerer Freund nicht mit Unrecht eine „Christustendenz“ nachgerühmt hat. Das ist der echte, der adelige Künstler, der seine Sendung und Verantwortlichkeit begriffen hat. Er schuf nichts, was nicht er selber war, und weil die edle Schönheit ihm als Dichterideal zu Häupten schwebte, ward ihm die Bildung seines eignen Wesens zu reiner, keuscher Schönheit seine höchste Sorge —

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.

Die Gunst der Masse galt ihm nichts, und keine äußere Not verführte ihn, durch Sinnenfädel seine Dichtung zu entweihen, durch den Appell an niedrige Empfindungen sich die Vielen zu gewinnen. In hochgemuten Jugendentagen rief er's seinen Brüdern zu in heil'gem Ernste:

Der freisten Mutter freiste Söhne
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlenföhl der höchsten Schöne.

Um andre Kronen buhlet nicht!

Und so hat er selbst es gehalten in all seinem Schaffen. Das ist göttliches Künstlerhum, Selbstoffenbarung einer großen Seele in großen Werken. Und das allein ist Künstlerhum.

Freunde, daß doch unsere Künstlerwelt auch so hoch von sich und ihrer Sendung dächte. Daß dieser heilige Schiller-Idealismus sie packte und rettete aus niederen Sphären, in denen manches Künstlerleben verdämmert und untergeht! Daß sie mit seinem Mannesmut sich erhöhe über alles Buhlen mit dem Geschmac des Augenblicks, der flatterhaften Mode. Daß fortan sich kein Künstler mehr an sie verkaufte und seinen Genius schändete durch würdeloses Schaffen!

Ihr aber, denen ein götig Geschick und gesegnetes Wirken die Hände füllte mit blinkenden Schätzen, auf die Hände! Helft dem strebenden Künstler und larget nicht! Helft, daß die Not fernbleibe von seiner Hütte, daß er, enthoben den verwirrenden, lähmenden Sorgen ums Dasein, den Hochflug wage ins Himmelreich des Schönen und uns von seiner Himmelfahrt Unsterbliches mit herniederbringe. Was soll's, daß wir die Erde bevölkern mit Denkmälern toter Künstler, während die Lebenden mit ihrer Muse betteln gehen mußten! Fast alle diese Denksteine sind Sühnedenkmäler für das, was an den Lebenden gesündigt ward. Sie klagen uns an und rufen uns zu: Deutsches Volk, ehre deine Künstler beizeiten! Tote Lippen singen nicht mehr, für welche Hände taugt kein Meißel. Ehre die Künstler und hilf ihnen in fröhlicher Tat, die deine treuen Helfer sind, die selbstlos verschenken, was sie aus eines Gottes Händen empfangen! Was ihr dem „Priester“ gönnt, versagt es dem Künstler nicht! Sie sind beide Propheten des Höchsten und schaffen brüderlich an der Erlösung des Menschengeschlechts, indem sie Himmel und Erde, Gott und Menschen miteinander vereinen. Es sind wohl mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. — — — —

Nun aber, Freunde — so sehr wir den Künstler segnen, so laut protestieren wir gegen die vielgehörte Behauptung, daß die Kunst berufen sei, die veraltete Religion abzulösen, daß in ästhetischer Kultur jedwedes geistige Bedürfnis des Menschen Befriedigung finde. — Daß Schicksalsfäuste deines Lebens Bau aus den Jügen reißen, stolze Hoffnungen dir zum wüsten Haufen zusammenwerfen! Wenn du auf rauchenden Trümmern sitzt und mit versteinertem Blick in lichtlose Mitternacht schaust — kein symphonischer Melodien-

tanzen, kein schwingender Rhythmus, kein Farbenschauspiel gibt dir den welttrogenden Mut, das Leben von vorn zu beginnen, auf Trümmern ein neues zu bauen. Kunst kann lindern des Lebens Leid, es zu besiegen fehlt ihr die Kraft, weil sie doch nur eine Welt des schönen Scheins ist. Im Ernst unserer Tage schreien wir auf nach Wahrheit, suchen wir eine unwandelbare Wirklichkeit, in der wir unser schwankendes Leben fest verankern können. Die findet der Glaube, jenes kindlich-männliche Sichhineinwerfen in die Arme ewiger Liebe, der Glaube an einen göttlichen Segnswillen, der uns vertrauend aufstehen läßt aus dem Zusammenbruch.

Wer aber des Lebens bitterste Not kennt, den Zwiespalt von Sollen und Sein, und der Uebel größtes, die Schuld, der erlöst sein möchte von Erdensinn und Sinnlichkeit, er kniet nieder vor der Göttin der Schönheit und rufe händeringend sie an: Erlöse mich von dem Bösen! — Ach, die er ansieht, wird ihm zu neuer Versuchung, aus der Schönheit selbst schlürft er Verderben, weil ihm das reine Herz fehlt, ohne das der Schönheit schleierloser Zauber sinnverwirrend wirkt. Da erst, wo Religion den Menschen löste aus der Knechtschaft lechzender Begierde, das Herz ihm gab, das für das Gute schlägt, und Augen, drinnen glüh'ge Gier erlosch und adlig-keusche Geisterwürde leuchtet, da erst ist's möglich, Schönheit als Schönheit ehrfürchtig zu bewundern. Die Kunst allein hebt keinen aus dem Schmutz empor, Gott aber zieht den Ringenden aus seiner Not hinan, und der durch ihn Erlöste nur empfängt den heil'gen Sinn für Kunst und Schönheit. Dann freilich wird sie ihm der Jungborn seines neuerstandenen Menschen, in deren reiner Flut er sich verjüngt. Dann wird sie ihm die treue Freundin auf dem Weg zur sittlichen Vollendung. — So heiße nicht die Lösung: Kunst statt Religion! — nein: Religion und Kunst! Sie sollen Schwestern sein und bleiben, nicht Gegnerinnen werden. Ihr Vater ist der eine Gott, der sie uns sandte zur Erlösung, Freude und Versöhnung.

Wie wird doch, Freunde, uns die Welt so offenbarungsreich, so weit, so schön, wenn wir mit solchen Augen um uns schauen!

Kein Gott, der kärglich gibt, ist unfres Glaubens Gott;

Ein Vater, der an allen Enden

Uns seinen Himmel schenkt

mit nimmermüden Händen,

Der nicht nur weint mit Menschenleid und Not,

Der mit der Freude jauchzt und ohne Reid

Die Welt vergoldet in der Schönheit Morgenrot.

Nicht Aehren nur reist seine Erde,

Es leuchten Blumen weit und breit,

Das Menschenland zum Gottesgarten werde.

Nicht Brot, des Alltagsgabe, nur ist sein,

Es schuf des Vaters Günst

Zum Brote uns den Feuerwein,

Zum Leben uns die Kunst!